

1968 – eine Zeitenwende?

Die Jugendrebellion und ihre Folgen

Das Jahr 1968 ist zu einem Symbol für eine Wende in Politik und Kultur der Bundesrepublik Deutschland geworden. Eine einflussreiche Publizistik sucht allerdings auch, alle Schäden und Irrtümer der jüngsten deutschen Geschichte den »68ern« zuzuschreiben. Franziska Augstein hat in der Süddeutschen Zeitung am 8. April dieses Jahres zutreffend

Vietnamkongress in Berlin im Februar 1968 – am Rednerpult einer der führenden Köpfe der Studentenbewegung KD Wolf: Die Auseinandersetzung mit der amerikanischen Politik in Vietnam gehört zu den zentralen Themen der 68er. Während seines Jura-Studiums engagiert sich Karl Dietrich ebenso wie sein jüngerer Bruder Frank. KD Wolff sitzt von 1965 bis 1967 im Studentenparlament und im AStA der Goethe-Universität, ist von 1967 bis 1968 erster Vorsitzender des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS).



und gut zwischen der berechtigten Kritik der damaligen Jugendrebellien und ihren zum größten Teil unrealistischen und verstiegenen »Lösungen« für die Probleme der Zeit unterschieden. Die Entwicklung der Bundesrepublik zu einem liberalen und demokratischen Gemeinwesen ging keinesfalls gradlinig von der Regierung Konrad Adenauers zur langen Kanzlerschaft Helmut Kohls vorstatten. Während der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR von der Regierung mit aktiver Unterstützung der sowjetischen Besatzung unterdrückt wurde, scheiterte die radikale Kritik der 68er nicht ganz so vollständig, auch wenn sie als Folge der Spaltung unter den Rebellien und der selbstmörderischen Entgleisung einer Minderheit zum anarchistischen Terrorismus schließlich unrühmlich endete.

Als Angehöriger der ersten Nachkriegsgeneration war mir noch die Haltung der Studierenden in jenen Jahren lebendig in Erinnerung. Als 1947 in Tübingen der antinazistische Film »Die Mörder



Deutschland im Herbst 1967: Bei der Feier zum Rektorenwechsels an der Universität Hamburg demonstrieren Studenten im Audimax gegen die Ernennung des Universitätsrektors mit dem Spruchband »Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren«.

sind unter uns« gezeigt wurde, kam es zu heftigen Reaktionen vonseiten der ehemaligen Wehrmachtsangehörigen [siehe auch »Wie ich die »68er« erlebte«, Seite 87]. Die demokratischen Parteien konnten nur wenige Studenten als Mitglieder für ihre Jugendvereinigungen rekrutieren. RCDS (Ring Christlich-Demokratischer-Studenten-

ten), SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) und Jungliberale waren froh, dass ein »Bund freier Studenten«, der sich keiner Partei verbunden fühlte, ihnen zur Seite stand. Ein durchaus deutschfreundlicher Vortrag des bekannten Schweizerischen Theologen Karl Barth, in dem er auf die Notwendigkeit der Auseinandersetzung



Der Marsch der Bürgerrechtler auf Washington: Im August 1963 hält Martin Luther King seine historische Rede »I Have a Dream« am Lincoln Memorial. Der Theologe und charismatische Bürgerrechtler, der 1964 den Friedensnobelpreis erhält, rüttelt nicht nur die amerikanische Gesellschaft auf – auch viele deutsche Jugendliche und Studenten solidarisieren sich.

jungen Kritikern genannt wurden) achtete die USA als führende Wirtschaftsmacht, Helfer beim Wiederaufbau und Beschützer vor der aus dem Osten drohenden Roten Armee sehr hoch. Zugleich betrachteten diese Kreise aber die Amerikaner noch immer leicht hochmütig als »kulturlos«, und viele von ihnen lehnten die populäre Musik und Kinowelt von jenseits des Ozeans ab. Für die mit der als Autorität empfundenen Gesellschaft unzufriedenen und gegen sie allmählich mehr und mehr rebellierenden jungen Deutschen waren Protestmethoden der amerikanischen Studierenden wie »Go-ins, Teach-ins, Love-ins« dagegen willkommen übernommene Kampfformen.

mit und Überwindung der Nazi-ideologie hinwies, fand kaum genügend Zustimmung. Auch wenn das demokratische Bewusstsein gewachsen war, trat erst im Laufe der 60er Jahre eine nachhaltige Wendung ein.

»Go-ins« und andere Folgen der amerikanischen Rebellion

Studentische und gymnasiale Jugendliche entdeckten die Bedeutung der Dritten Welt und ihres Kampfes gegen Kolonialmächte sowie die Rebellion an amerikanischen Universitäten und die Revol-

te der nach wie vor benachteiligten Afroamerikaner. Die Ermordung von John F. Kennedy im Jahr 1963 und die seines Bruders Robert 1968 fanden ebenso wie der Mord an dem charismatischen Anwalt der Afroamerikaner, Martin Luther King, insbesondere in der deutschen Jugend große Beachtung und führten zu einem differenzierteren Verhältnis der Jugendlichen gegenüber den USA, als es noch bei der älteren Generation anzutreffen war. Das »konservative Establishment« (wie die politisch führenden Kreise jetzt von den

Ein wichtiger Wendepunkt in der Entwicklung war der 2. Juni 1967: An diesem Tag kam der Student Benno Ohnesorg durch einen Schuss des Polizeiobermeisters Karl-Heinz Kurras ums Leben. Ohnesorg, der an der Freien Universität Romanistik und Germanistik studierte, nahm an einer Demonstration gegen den als Staatsgast nach Berlin angereisten iranischen Schah teil, er war unbewaffnet und wurde von hinten angeschossen. Der Berliner Polizeipräsident wie auch der Regierende Bürgermeister Heinrich Albertz, die zunächst die Tat des Polizisten verteidigt hatten, traten wenig später nach Selbstkritik zurück. Kurras wurde mit der entlastenden Begründung »Putativnotwehr« frei-

Der Tod von Benno Ohnesorg: Am 2. Juni 1967 wird der 26-Jährige bei einer Demonstration unter ungeklärten Umständen von dem Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras erschossen. Dies ist das entscheidende Ereignis für die Ausweitung der Studentenrevolte in der gesamten Bundesrepublik.



Bericht des Zeitzeugen: Wie ich die »68er« erlebte

Als ich im Wintersemester 1945/46 an der Tübinger Universität mein Studium aufnahm, waren viele Studierende noch deutlich von der Naziideologie und von Misstrauen gegen die Besatzungsmacht geprägt. Bei der Vorführung des Films »Die Mörder sind unter uns« wurden laute Proteste der in ihrer »Ehre gekränkten« ehemaligen Wehrmachtangehörigen laut. Der erste Tübinger Universitätsrektor Hermann Schneider, ein »Alt-Germanist«, behauptete in seiner Antrittsrede dem Sinne nach, zum Glück habe die Germanistik nichts mit den Naziideologien zu tun gehabt. Das führte immerhin zu seinem baldigen Rücktritt, weil der französische Hochschuloffizier diese Äußerung bedenklich fand. Eine von mir gegründete Vereinigung demokratischer Studenten wurde von der französischen Besatzung unterstützt. Hochschulgruppen der demokratischen Parteien waren so schwach, dass sie meist zusammen mit uns Gastredner (meist demokratische Politiker) einluden.

»Atmosphäre in Frankfurt wohltuend ... kritischer«

Auch wenn sich die Verhältnisse im Laufe der Jahre in Tübingen verändert hatten, so empfand ich doch im Unterschied dazu 1963 die soziokulturelle Atmosphäre in Frankfurt als wohltuend offener und selbstbewusst kritischer. Da ich mich schon früh intensiv mit Marx und dem sowjetischen Marxismus beschäftigt hatte, konnte ich mit den rebellischen linken Studenten mühelos diskutieren und ihnen auch auf diesem Gebiet wissenschaftlich fundiertes Wissen vermitteln. Solange die Auseinandersetzung der Studierenden mit dem »Establishment« relativ zivil vonstatten ging, konnte ich sie verstehen und sogar unterstützen. Eine aktive Mitwirkung der Studierenden an der Planung von Seminaren ebenso wie die Anfertigung von Seminararbeiten durch kleine Arbeitsgruppen hielt ich sogar für

wünschenswert; Seminare mit starkem Zulauf konnten durch solche Gruppenarbeiten intensiver gestaltet werden. Allerdings mussten die Teilnehmer deutlich machen, welchen individuellen Anteil sie an solchen Arbeiten hatten. Drei Konflikte mit Protestierern sind mir in Erinnerung geblieben. Relativ harmlos war ihre Forderung, unser Institut »Rosa Luxemburg Institut« zu taufen. Ich lobte – mit ironischem Unterton – die Idee mit dem Hinweis: Rosa Luxemburg sei eine besonders fleißige und erfolgreiche Studentin der Universität Zürich gewesen und könne schon deshalb allen Studierenden der Politikwissenschaft ein Vorbild sein.

In meiner Eigenschaft als Senatsbeauftragter für studentische Veranstaltungen, die mit Staatsgeldern unterstützt wurden, lehnte ich es auf einer Vollversammlung des SDS am 21. November 1967 ab, Geld für einen Vortrag zum Thema »Enteignet Springer« zu genehmigen; dieses Thema könnte aber sehr wohl unter dem Titel »Pressekonzentration als Gefahr für die Demokratie« behandelt werden. Dieser auch von meinen Assistenten unterstützte Vorschlag wurde abgelehnt. In der Folge wurde auf Anregung des Rechtssoziologen Prof. Wiethölter die Funktion eines professoralen »Vormunds« für mit öffentlichen Geldern unterstützte studentische Veranstaltungen abgeschafft.

In einem meiner Seminare setzte ich mich mit der unüberlegten Identifikation linker Studenten mit palästinensischen Israel-Feinden auseinander und wies darauf hin, dass ehemalige Nazis sich mit ihren Publikationen für palästinensische Israel-Feinde engagiert hätten, unter anderem ein ehemaliger niedersächsischer Rechtsradikaler. Die voreilige Identifikation Israels mit einer »US-amerikanischen getarnten Kolonie« beruhe auf einem historischen Erkenntnisfehler. Zu weiteren Störungen ist es während meiner Vorlesungen und Seminare in der Folge nur selten gekommen, Studierende verlangten allerdings bei Themen, deren aktuelle Bedeutung ihnen nicht einleuchtete, eine erklärende Begründung. So entwickelte ich wunschgemäß beispiels-



weise den Grund für die Nützlichkeit einer Beschäftigung mit der antiken Demokratie, die zum Beispiel noch für Jean-Jacques Rousseau in der Neuzeit einflussreich gewesen war, die aber aufgrund der anderen sozialökonomischen Verhältnisse in einer Sklavenhalter-Gesellschaft und in einer modernen marktwirtschaftlichen Klassengesellschaft und den dort entstehenden Problemen der modernen Demokratien nicht vereinbar ist. Hannah Arendts Forderung, demokratische Politik solle sich nicht mit Wirtschaftsfragen beschäftigen, stammt noch aus ihrer problematischen Orientierung an der klassischen Polisdemokratie. Derartige Wünsche von Vorlesungsbesuchern hielt ich nicht nur für legitim, sondern sogar für hilfreich und nützlich.



Die Bitte eines SDS-Studenten, in einem Artikel für ihre Zeitung die chinesische »Kulturrevolution« darzustellen, lehnte ich allerdings ab, da ich im Gegensatz zu ihrer irregeleiteten Begeisterung für die »befreite Jugend und ihren Kampf gegen die Bürokratie« eingesehen hatte, dass es sich um ein höchst grausames Manöver Mao Tse Tungs handelte, der auf diese Weise seine bedrohte Machtposition retten wollte.

Iring Fetscher

Vor dem Hörsaal V der Universität Frankfurt: Theodor W. Adorno diskutiert lebhaft mit den Studenten, ob er seine nach Störungen wochenlang ausgesetzte Vorlesung »Einführung in dialektisches Denken« wieder aufnehmen kann – allerdings auch an diesem Tag ohne Erfolg.

Der Politikwissenschaftler Iring Fetscher (rechts) und der Sozialphilosoph Jürgen Habermas im April 1975 im Hörsaal VI der Goethe-Universität: Gemeinsam mit Rudi Dutschke nehmen sie an einer Solidaritätsveranstaltung für einen in Jugoslawien unterdrückten Gesellschaftstheoretiker teil.

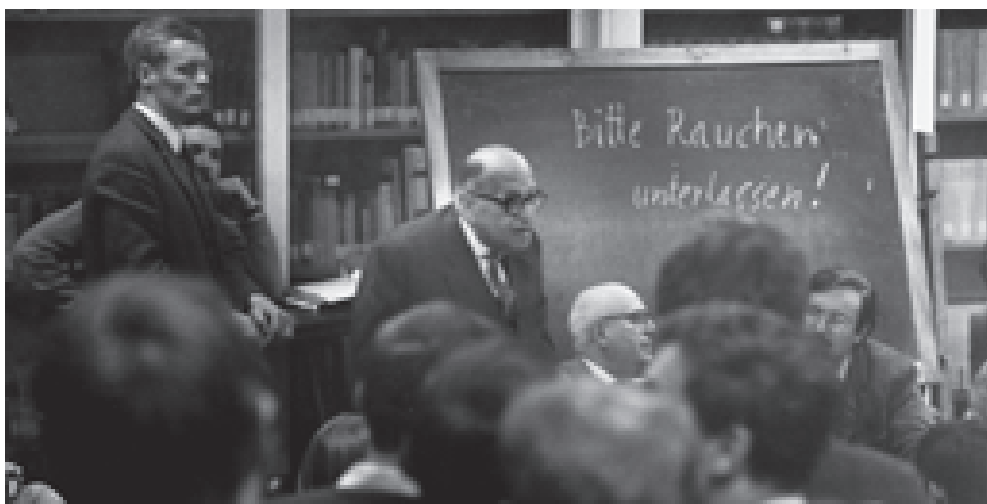


Auseinandersetzung mit der Staatsgewalt in Frankfurt: Demonstranten provozieren im Mai 1969 die Polizei durch den Hitler-Gruß, um die Polizisten als Faschisten darzustellen.

(so auch Richtern) der Bundesrepublik noch immer viele ehemalige Nazis, die sich oft entschuldigend als verdienstvolle Antikommunisten verstanden, die schon vor 1945 gleichsam NATO-Kämpfer gewesen waren.

Marcuse, Horkheimer, Adorno – und die Protestierer

An einigen Universitäten entdeckten Studierende Publikationen von Professoren, die sich in der Nazizeit der herrschenden Ideologie angepasst hatten und keine offene Selbstkritik übten, oft auch belastende eigene Publikationen aus Universitätsbibliotheken verschwinden ließen. Im Gegensatz dazu lehrten an der Frankfurter Universität aus dem Exil heimgekehrte Antinazis wie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die schon aus diesem Grund Verständnis für die rebellischen antinazistischen Jugendlichen hatten. Noch eindeutiger trat Herbert Marcuse, der in den USA lehrte und vor seiner Emigration dem Institut für Sozialforschung angehört hatte, für die Anliegen der Jugendrebellion ein. Herbert Marcuse hatte schon in den USA ein neues welthistorisches revolutionäres Subjekt in der Verbindung der Befreiungsbewegung der Dritten Welt mit der Rebellion der akademischen Jugend diagnostiziert. Das ehemals revolutionär gewesene Proletariat war – so seine Diagnose – durch gestiegenen Wohlstand und Manipulation der Massenmedien für diese Aufgabe verloren. Wolfgang Abendroth, der wegen seines Antifaschismus in einer Strafeinheit eingesetzt war und den Krieg knapp überlebt hatte, verteidigte ebenso die rebellischen Studenten.



Einführung in die Kritische Theorie: Das philosophische Seminar von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, das sie über viele Jahre gemeinsam angeboten haben, ist bei den Studenten in den 1960er Jahren sehr gefragt.

gesprochen und lediglich in den Innendienst versetzt. Dieses Ereignis führte nicht nur in Berlin zu wütenden Demonstrationen und heftigen Verurteilungen der verantwortlichen Politiker vonseiten der rebellischen Studenten. Während sich die politischen Parteien in den westlichen Demokratien in der Regel als Erben des Antifaschismus verstanden, gab es unter Politikern und höheren Beamten

Generell kam es in Frankfurt zu offeneren Diskussionen mit den Protestierenden, zu Auseinandersetzungen aber kam es mit Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und ihrem Schüler Jürgen Habermas, weil die Studenten die Beziehung von Theorie und Praxis zu »kurzschlüssig« interpretierten. Adorno erkannte die Gefahr schon, bevor der studentische Anarchis-

Herbert Marcuse, der schon zu den Gründungsmitgliedern des Instituts für Sozialforschung gehört hatte und ebenso wie Horkheimer und Adorno in die USA emigriert war, gilt als engagierter und einflussreicher Sozialphilosoph der Jugendrevolte, die von Kalifornien ausgehend in den späten 1960er Jahren die Universitätsstädte der westlichen Welt ergreift.

mus gewalttätige Formen entwickelte: »Die Kritik am Anarchismus ist nicht hinfällig geworden. Seine Wiederkehr ist die eines Gespenstes. Die Ungeduld gegenüber der Theorie, die in ihm sich manifestiert, treibt den Gedanken nicht über sich hinaus. Indem sie vergisst, fällt sie hinter sich zurück.« Ebenso klar wies er schon 1968 darauf hin, dass es ein Irrtum ist, zu meinen, »im Zusammenhang kollektiver Aktion werde besser gedacht«. Marcuses Weg wollten die meisten Frankfurter Kollegen nicht folgen, für die Studenten hatte er dagegen etwas Faszinierendes. Zugleich blickten sie auch im Mai 1968 sehnsuchtsvoll und bewundernd nach Frankreich, wo die Aktion gemeinsam von Studenten, linken Intellektuellen und Arbeitern getragen wurde, während deutsche Gewerkschafter zwar Kritik an den geplanten Notstandsgesetzen übten, aber nicht bereit waren, dafür einen Generalstreik zu riskieren.

Internationale Aspekte der Bewegung

Aktuelle Rückblicke auf 1968 vernachlässigen oft die internationalen Aspekte dieser Bewegung: In den USA kam es zu Studentenprotesten gegen den verhängnisvollen Vietnamkrieg und für eine Vollenkung der längst versprochenen Gleichberechtigung der Afroamerikaner und der Latinos. Die Protestierenden lehnten die offizielle amerikanische Politik ab, die versuchte, die kubanische Revolution zu bekämpfen, und auch eine militärische Intervention in Kuba versucht hatte und später den Sturz des sozialistischen argentinischen Präsidenten Allende förderten.

Die deutschen 68er bezogen ihren Protest vor allem auf den Vietnamkrieg, in dem die USA ab 1965 den höchst fragwürdigen Demokraten General Ky im Kampf gegen den kommunistischen Norden unterstützten. Zu den verehrten »Helden« der 68er wurden der nordvietnamesische Politiker Ho Chi Min und der Argentinier Che Guevara, der die kubanische Revolution zusammen mit Fidel Castro anführte und später in Bolivien ermordet wurde. Der Versuch des tschechischen Reformkommunisten Dubček, einen »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« zu ver-

wirklichen, wurde freudig begrüßt. Einer der populärsten Studentenfürer, Rudi Dutschke, reiste nach Prag, um die Unterstützung deutscher studentischer Rebellen zum Ausdruck zu bringen. Am 11. April 1968 kommt es in Berlin zu einem lebensgefährlichen Revolverattentat auf Dutschke, an dessen Spätfolgen er 1979 stirbt. Von seinen Anhängern wird vor allem die Springer-Presse für den Anschlag des nazistisch beeinflussten arbeitslosen Josef Bachmann verantwortlich gemacht. Die Bildzeitung hatte durch ihre Angriffe auf demonstrierende Studenten die Atmosphäre für dieses Verbrechen bereitet.

Impulse für die Wende?

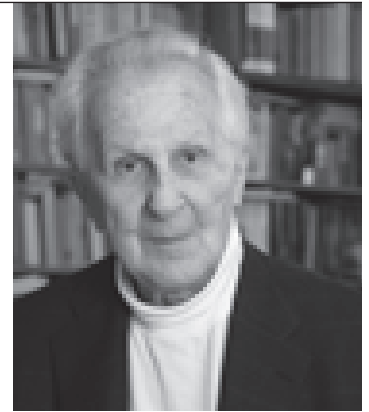
Die Phase der Jugendrebellion in der Bundesrepublik hat bei den demokratischen Nachbargesellschaften oft Anteilnahme und Sympathie ausgelöst, die zum Teil sogar gegenüber den späteren Terroristen noch anhält. Die historische Zeitenwende des Jahres 1989 war weder durch die Rebellen von 1968 vorbereitet noch durch sie erschwert. Sie wurde in der Sowjetunion durch Michail Gorbatschow und seine Mitstreiter ausgelöst und führte unter anderem zu den Leipziger Montagsdemonstrationen, zu deren Erfolg die evangelische Kirche wesentlich beigetragen hat, auf denen aber neben der Parole »wir sind das Volk« leider Reichskriegsflaggen auftauchten, deren politische Zuordnung jedenfalls nicht demokratisch sein konnte.

Etwas großzügiger beurteilt hat die Jugendrebellion, die mit dem Stichwort »68« umschrieben wird, auf dem Umweg über die am 22. Oktober 1969 gebildete sozialliberale Regierung unter Bundeskanzler Willy Brandt doch zum Ende der Sowjetunion und ihrer »Satellitenstaaten« beigetragen. Brandts Entspannungspolitik gegenüber der DDR und letztlich auch gegenüber der Sowjetunion sowie der für die Rote Armee unerreichbare US-amerikanische Rüstungsvorsprung führten zur Resignation der sowjetischen Führung und ihrer Bereitschaft, die DDR aufzugeben. In so komplexen historischen Zusammenhängen ist freilich die Feststellung eines eindeutigen Kausalnexus nicht gut möglich. ◆

Der Autor

Prof. Dr. Iring

Fetscher, 86, war von 1963 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1987 Professor für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität mit dem Schwerpunkt politische Theorie und Ideengeschichte. Dem Selbstverständnis nach ein Brückenbauer zwischen Geist und Politik



suchte Fetscher nicht die Nische einer auf die Universität begrenzten Denkschule, sondern engagierte sich öffentlich – unter anderem in der Grundwertekommission beim Parteivorstand der SPD und als Berater des früheren Regierenden Berliner Bürgermeisters Willy Brandt (SPD). Kenner und Wegbegleiter bescheinigten Fetscher ein radikales kritisches Denken mit einer »wohlwollend-optimistischen Grundhaltung«. Zu seinem Forschungsschwerpunkt machte Fetscher neben der Geschichte der politischen Theorien und Philosophien die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen der totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts. Bekannt wurde er aber vor allem als undogmatischer Marxismusforscher, wobei es ihm »darum ging, den emanzipatorischen Gehalt der Marxistischen Theorie unter ihren parteioffiziellen Verzerrungen und Überlagerungen freizulegen« – wie es sein früherer Assistent und späterer Herausgeberkollege Prof. Dr. Herfried Münkler formulierte. Zu Fetschers bekanntesten Schriften zählen das Standardwerk »Von Marx zur Sowjetideologie« (1957; 23. Auflage 1987) und das dreibändige Handbuch »Der Marxismus« (1963–1968). 1985 begann Fetscher zusammen mit Herfried Münkler mit der Veröffentlichung einer auf fünf Bände angelegten Geschichte politischer Ideen. Immer wieder wandte sich Fetscher aber auch aktuellen politischen Entwicklungen zu. Die politische Kultur in einem normativen Verständnis beleuchtete er 1990 in dem Buch »Toleranz. Von der Unentbehrlichkeit einer kleinen Tugend für die Demokratie« und in der Essaysammlung »Utopien, Illusionen, Hoffnungen. Plädoyer für eine politische Kultur in Deutschland«.

Fetscher wurde 1922 in Marbach/Neckar als Sohn des Arztes und späteren Professors für Hygiene Rainer Fetscher geboren und wuchs in Dresden auf. Den Krieg erlebte er als aktiver Offizier vor allem an der Ostfront. Über Dänemark kam er nach Dresden zurück und fand seine Mutter verwitwet: Am letzten Kriegstag (8. Mai 1945) hatte die SS noch seinen Vater erschossen, als er versuchte Konflikte zwischen Besatzung und der Bevölkerung zu vermeiden und der Roten Armee die Zusammenarbeit mit Dresdner Antinazis anzubieten. Die Familie übersiedelte bald nach Westen, wo Fetscher in Tübingen Philosophie und Germanistik studierte. Er promovierte bei Eduard Spranger und war anschließend dessen Assistent. Die Habilitation erfolgte bei Theodor Eschenburg. 1963 wurde Fetscher als ordentlicher Professor an die Universität Frankfurt berufen.

Gastprofessuren führten ihn unter anderem an die New School for Social Research in New York (1968/1969), nach Tel Aviv (1972), an das Netherlands Institute for Advanced Study Wassenaar (1972/1973), an das Institute for Advanced Study der Australian National University Canberra (1976) und an das Institute for European Studies der Harvard University (1977). Rufe an die Universitäten Konstanz, Nijmegen, Wien und New York lehnte Fetscher ab. 2004 wurde er von der philosophischen Fakultät der Universität Osnabrück zum Dr. phil. h.c. ernannt.